

Vergebens wäre es, alle jene Steigerungen von Licht und Schatten, von Farben und deren Wechsel bezeichnen zu wollen, die sich vom ersten Dämmern des Morgenrotes bis zur vollen Tageshelle der aufgegangenen Sonne in dem ungeheuren Rundgemälde allmählich entfalteten.

Ringsum erblickt das Auge, so weit es immer reichen mag, außer der Dachsteinspitze noch keinen einzigen beleuchteten Punkt; der nahe Hochgolling, gleich östlich mit dem Dachstein gelegen, ist noch vom Dunkel umhüllt, die westlich gelegenen, aber noch viel höheren Gletscher des Glockners, Wiesbachhorns und Venedigers stehen noch matt und glanzlos da, die niedrigen westlichen Berge umfängt das Duster der enteilenden Nacht, und über den Tälern, dem nördlichen und dem nordwestlichen Flachland sind noch undurchsichtige Schatten gelagert. Eine halbe Stunde später erhellen sich die nächsten Nachbarn des Dachsteines, Niederer Dachstein, Mitterspitz und Torstein, und mit ihnen im selben Augenblick auch der Hochgolling. Eine beinahe gleiche Zeit verfließt, bevor nacheinander die höchsten Firnen des Ankogels, Hochkars, Glockners, Wiesbachhorns und Venedigers erglühen. Doch sind das im Westen noch die einzigen erleuchteten Punkte, unter ihnen sieht man noch alles in tiefe Dämmerung begraben, während sich über die östlichen Berge schon das Licht des Tages ausgießt. Das gibt für das Auge einen wunderbaren Gegensatz, zur Linken und über mir der schon erwachte Tag, zur Rechten und zu den Füßen noch die entfliehende Nacht.

Immer neue Lichtmassen breiten sich indes über den weiten Gesichtskreis, die Strahlen der lebensspendenden Himmelskönigin treffen allmählich die Hänge der Berge und endlich die Täler. Die Sonne steht über dem Horizont, der Tag ist ringsum angebrochen.

Werfen wir doch endlich einmal die strenge Trennung der Begriffe „schädlich“ oder „nützlich“ über Bord und schützen wir innerhalb gewisser vernünftiger Grenzen die gesamte Tier- und Pflanzenwelt! Das wäre edelster Schutz im weitesten Sinne des Wortes.

Dr. Hans Franke:

VOM NESTBAU UNSERER SCHWANZMEISEN

Würde jemand den Versuch wagen wollen, auf Grund einer genauen Kenntnis des Körperbaues einer Vogelart Voraussagen über den Nestbau zu machen, so stünde er meist auch bei Rücksichtnahme auf die Eigenheiten verwandter Arten vor einer unlösbaren Aufgabe. Wer käme etwa jemals auf den Gedanken, den mit solch überlangen Schwänzen ausgestatteten Schwanzmeisen ein eiförmiges, bis auf ein Flugloch geschlossenes Nest zuzuschreiben? Wer vermutete in der winzigen Beutelmehse den berühmtesten Baumeister der heimischen Vogelwelt? Es ist dem Tiere durchaus nicht anzusehen, daß es eine aus Pflanzenwolle und Fasern wundervoll gefilzte und dabei verhältnismäßig sehr große Nestbirne an einen dünnen Zweig zu hängen vermag. Ebensovienig ließe sich solcherart erschließen, daß die Blaumeise ein ganz einfaches Nestchen in eine Höhle stellt, das Buchfinkenweibchen allein den kunstvollen Napf herstellt, daß der Pirol ein gar feines Hängemattennest in eine Zweiggabel flicht oder daß die Rauch- und die Mehlschwalbe ihre Nester mauern, während die Uferschwalbe eine tiefe Nisthöhle gräbt. Und

zeigen nicht gerade diese alltäglichen Fälle, wie unerhört verwickelt die Lebensvorgänge sind und wie weit wir noch von der Deutung selbst grundlegender Erscheinungen entfernt sind? Ich glaube, daß das Nestbauen ja zunächst eine Angelegenheit ist, daran dem Gehirn die Hauptbeteiligung zukommt, daß aber doch auch andere Körperteile entsprechend gestaltet sind, dieser Sonderaufgabe zu dienen, wobei ich etwa an die Speicheldrüsen der Segler, den feinen und doch so festen Nadelschnabel der Beutelmeise und an die überlangen Schwanzfedern der Schwanzmeise denke.

Freilich scheint beim letzten Beispiel eher das Gegenteil zuzutreffen und die Federn durchaus nicht der Form des Nestes angepaßt oder besser das Nest nicht dem Schwanz entsprechend angefertigt zu sein, was sich daraus ergibt, daß die langen Federn mit Gewalt hineingepreßt werden müssen. Nach einiger Zeit des Verweilens im Neste zeigen die Tiere nämlich den sogenannten „Brustschwanz“, sichelig verbogene Federn (siehe Bild rechts unten). Welch unangenehmes Gefühl, welche Anstrengung es den brütenden Vogel kostet, bis er die federnde Spannkraft dauernd überwunden hat, ist schwer abzuschätzen.

Wie oft habe ich diesen Gedanken nachgehungen, wenn ich die eigenartigen Tiere bei ihrem auch in anderer Hinsicht bemerkenswerten Brutgeschäft beobachtete. Deshalb war ich überrascht und zugleich erfreut, endlich zu sehen, wie dieser Schwanz, der aussieht, als wäre er nur hinderlich, als Hilfe, ja als Werkzeug beim Nestbau verwendet wird. Wie das Bild Mitte rechts zeigt, fächert der tief in der Nestmulde arbeitende Vogel den gestelzten Schwanz, so daß die der Nestwand angedrückten Federn formend mitwirken. Wer weiß, ob nicht gerade dies eine Sonderaufgabe ist, die die Länge der Schwanzfedern erklärlich erscheinen läßt. Ob schwanzlose Schwanzmeisen überhaupt imstande wären, ihr Nest ordentlich zu bauen, diese Frage würde ich nun eher verneinen, als bejahen. Fliegen können schwanzlose Schwanzmeisen ganz gut; doch sind auch in diesem Falle die Schwanzfedern nicht bedeutungslos; so zeigten mir Aufnahmen ihre starke Inanspruchnahme während der Landung, wobei der Schwanz stark gefächert und die Federn stark gebogen waren.

Die Wand des Nestes besteht der Hauptsache nach aus Moos, das mit Hilfe von Gespinsten (Spinnen- und Raupenseide) und einigen Pflanzenfasern zu einem festen und doch nachgiebigen Stoff verarbeitet wird. Dabei fiel mir immer wieder die Meisterschaft auf, mit der diese Meise die Spinnweben zu behandeln wissen. Wie erstaunte ich, wenn der arbeitende Vogel plötzlich aus der werdenden Wand mit rüttelndem Schnabel zollang ein weißschimmerndes Seidenband hervorzog, um damit ein nebenanliegendes Moosbällchen zu verankern. Im Bilde sieht man deutlich solche Seidenbänder, mit denen das Nest an die Rauheit der Borke des Holunders verhaftet wurde.

Die Nester werden in verschieden starkem Maße mit einer Verkleidung aus Flechtenstückchen, ganzen Raupengespinsten und anderen, meist von der Rinde der Bäume weggezupften Stoffen versehen, was offenbar der Tarnung dient, aber auch als Schutz vor Nässe irgendwie von Bedeutung sein könnte. Diese Verkleidung wird nun nicht etwa auf einmal an das im Rohbau vollendete Nest angebracht — und das erscheint mir wieder als eine erstaunliche Leistung dieser langgeschwänzten Vögel — hier wird der Mörtel des Verputzes gleich während des Hausbaues angeworfen; das Bild links oben zeigt einen Nestanfang, der hier als Moosseidenbrücke zwischen zwei

Ulmestämmchen gespannt ist; doch bereits hier ist die Außenseite fertig verkleidet, was an Flechtenstückchen, die zufällig die kreisrunden Schüsselchen tragen, zu sehen ist.

Durch die nimmermüde Arbeit beider Vögel des Paares wächst das Nest empor, wird überdacht und endlich bis auf ein Schlupfloch verschlossen. Die Bauzeit dauert etwa zwei Wochen. Die Bilder stammen alle von demselben Nest (Ulmennest) und zeigen nicht nur sein allmähliches Heranwachsen, sondern auch die mannigfachen Stellungen der Vögel und die Verwendung von Schnabel, Flügel und Schwanz als formende Werkzeuge. Federn spielen erst nach Vollendung des Nestes eine große Rolle im Leben der Schwanzmeisen. Manche Paare füllen das gesamte Nestinnere mit Hunderten von Federn an, während andere wieder nur wenige eintragen. Steckte ich irgendwo ein paar Federn an einen Zweig, so dauerte es nicht lange, bis sie die Aufmerksamkeit einer Meise auf sich zogen. (Bild links unten.)

Unter unseren heimischen Vögeln gehören die Schwanzmeisen zu jenen, die früh im Jahr mit dem Nestbau beginnen. Kaum gucken die ersten Schneeglöckchen aus dem Aufboden, denken diese zarten Meisen schon an die Erhaltung ihrer Sippe. Oft beginnen sie Ende Februar, Anfang März zu bauen. Weshalb mögen es denn diese Vögel gar so eilig haben? Sicherlich, so war zuerst meine Meinung, wollen sie mehrere Bruten in jedem Jahr unter Dach und Fach bringen. Darum also der frühe Beginn. Und nun kommt das Merkwürdige. Ich habe nämlich bisher trotz aller Aufmerksamkeit noch nie auch nur die geringste Spur entdecken können, die mir erlaubt hätte anzunehmen, die Schwanzmeisen schritten zwei- oder dreimal im Jahr zur Brut. Sie brauchen zwar verhältnismäßig lange, bis sie ihre Jungen zu selbständigen Meisen herangezogen haben; da wird es Mitte Mai und später. Doch würde wohl auch dann noch die Zeit für eine neue Brut reichen. Wenn sie aber tatsächlich nur einmal brüten, dann ist die Frage, warum sie so früh ihr Nest bauen, einstweilen nicht zu beantworten.

Eine Frage, auf die ich schon an anderer Stelle (Hans Franke: „Ziib, die Beutelmeise“, Verlag Franz Deuticke) hingewiesen habe, sei noch kurz gestreift. In Wien, meinem Beobachtungsort, kommen alle möglichen Übergänge von der östlichen weißköpfigen zur westlichen streifenköpfigen Form der Schwanzmeisen vor. Meist paaren sich zwei ungleiche Tiere: ein Weißkopf und ein Streifenkopf. So war es auch beim Ulmennest. Auf der Tafel unten Mitte, ist der streifenköpfige Vogel zu sehen, während alle anderen Bilder von diesem Nest den Weißkopf zeigen. Und nun ergibt sich hier die eigenartige Frage: Wie ist es mit dem Geschlecht bei Rücksichtnahme auf die Rassenzugehörigkeit bestellt? Denn auf Grund des Verhaltens am Nest — ein Vogel ist während des Nestbaues meist viel scheuer als der andere, und den halte ich für das Weibchen — hat sich nämlich in einer Zahl der beobachteten Fälle herausgestellt, daß ich immer den Streifenkopf als Weibchen, den Weißkopf als Männchen ansehen konnte. Doch ist auch diese Frage nur gestellt, keineswegs gelöst.

Vielleicht geben diese Zeilen die Anregung, auch anderswo dem Verhalten der Schwanzmeisen besondere Aufmerksamkeit zu schenken, um so die aufgeworfenen Fragen einer Klärung zuführen zu können.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Natur und Land \(vormals Blätter für Naturkunde und Naturschutz\)](#)

Jahr/Year: 1947

Band/Volume: [1947_7](#)

Autor(en)/Author(s): Franke Hans

Artikel/Article: [Vom Nestbau unserer Schwanzmeisen 163-165](#)